

sigkeit. Was den Museen, dem öffentlichen Leben nah und davon abhängig, gegenwärtig widerfährt, ist nicht mehr nur Symptom einer Veränderung sozialer Wertinteressen und eines spielerisch gewordenen kulturellen Rankings, es hat mit einer Lebenswirklichkeit zu tun, die als Hybridform den »homo ludonomicus« und entsprechend den Discounter-

markt von Kunst und Geschichte geschaffen hat – »alles, aber günstig«. Dieser Markt ist bekanntlich gnadenlos. Was hat da letztlich Bestand im Warenkorb, vor allem wie? Angesichts dessen und der damit verbundenen Konsequenzen muß man fragen: *Quo vadis*, Kunstgeschichte?

Ekkehard Mai

### *Fallbericht: Das Karlsruher Badische Landesmuseum*

Wir haben unser Schicksal in die eigene Hand genommen und sind seit 1.1.2003 ein »Eigenbetrieb des Landes Baden-Württemberg«. Als Pilotprojekt unter den staatlichen Museen des Landes können wir die Vorteile der unternehmerischen Selbständigkeit bislang gut und erfolgreich nutzen. Die Besucherzahlen in den Karlsruher Museen und Ausstellungshäusern konnten in den letzten zehn Jahren insgesamt knapp verdreifacht werden. Mit 2,88 Besuchen pro Kopf der Bevölkerung und Jahr liegt Karlsruhe in einem Ranking einer großen Zahl ausgewählter Großstädte in Deutschland hinter München auf Platz zwei.

Wir müssen lernen, daß kulturpolitische Prioritäten heute und in Zukunft immer mehr kurzfristig in Projekten als in dauerhaften Subventionen gesetzt werden; das hat auch etwas mit den Funktionsmechanismen der Demokratie zu tun. Das Badische Landesmuseum hat unter den 13 staatlichen Museen des Landes von den seit 1997 veranstalteten »Großen Landesausstellungen« gut die Hälfte akquiriert. Zum gewandelten Selbstverständnis gehört auch, daß Museen sich auf ihre Kernaufgabe als kulturschaffende und -vermittelnde Institution besinnen, die sich am Markt bewähren muß. »Forschung« wird von vielen Museen doch ohnedies nur mehr als hehrer Begriff wie eine Monstranz vor sich hergetragen, ohne diesen Anspruch wirklich erfüllen zu können. So haben wir z. B. mit der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Fakul-

tät der Universität Karlsruhe ein Kooperationsabkommen abgeschlossen, das wissenschaftliche Know-how von dort zu beziehen (für ein Kulturhistorisches Museum spielt dabei allerdings nicht nur die Kunstgeschichte eine Rolle) und selbst den praktischen Part der Kulturarbeit, auch zur Ausbildung der Studierenden, zu erbringen, und wollen dies auch noch mit anderen Institutionen, z. B. der Archäologie andernorts tun. Daß Universitätswissenschaftler an Ausstellungen mitwirken, ist nichts Neues, wenn auch wohl selten bislang institutionalisiert. Zur Kooperation gehört die Gründung eines Instituts für Besucherforschung, das hauptsächlich Aufträge von außen bearbeitet – Teil unserer Erwirtschaftung eigener Einnahmen, die natürlich unserem Etat zugute kommen.

Gleichwohl gibt es Sorgen: Der Rückgang der früher so namhaften Neuerwerbungsmittel aus Lotterie und Glücksspiel, die für laufende Ausgaben verwendet werden müssen; Versuche zu »Verwaltungsreformen«, die übrigens sogar dem Geist eines unternehmerischen Landesbetriebes zuwiderlaufen, Ansinnen, in neuer Priorisierung die Ausstellung des Sammlungsbesitzes zugunsten räumlich vergrößerter Wechsellausstellungsaktivitäten unvertretbar einzuschränken. Im Rahmen der traditionell hochgerühmten baden-württembergischen Kulturliberalität bleibt dies alles freilich in der Entscheidungskompetenz der Direktion – durch den Status »Landesbetrieb« noch gestärkt.



Schließlich die Kunstgeschichte, die sich in guter Tradition als Teil einer umfassenden Kulturgeschichte und historischen Anthropologie versteht: Ich registriere eher einen verstärkten gesellschaftlichen Zulauf als ein abnehmendes Interesse. Den 68er Begriff »gesellschaftliche Relevanz« formuliere ich heute allerdings als »Besucherorientierung« neu. Das heißt nicht: Modethemen, aber ich berücksichtige im Programm, wenn bestimmte Themen zu einer bestimmten Zeit größere Beachtung finden als andere. Und mit populären Ausstellungen wie zuletzt *Mythos Tut-anch-Amun*, *Das Nibelungenlied* oder der *Silberschatz der Schweiz*, demnächst *Hannibal ad portas* über das antike Karthago ziehen wir schwierigere Themen wie eine Reihe zu Aspekten der islamischen Kulturen mit Sparmaßnahmen sind oft auch ein »Stahlbad« von politisch gewollten Modernisierungskam-

pagnen. In Baden-Württemberg z. B. hat sich die Zahl der Museen von knapp 400 im Jahre 1980 auf heute über 1200 vermehrt. Jetzt stellen wir fest, daß mit den Folgekosten irgendwo das »Volksvermögen« bzw. Sozialprodukt überfordert ist, und dennoch werden stets neue Einrichtungen gefordert und gegründet. Legitim: Denn neue Zeiten brauchen stets neue Leistungserbringer, soweit nicht (oft genug zu wenig bedacht) existente bereit sind, neue Aufgaben aufzugreifen. Es ist unvermeidbar, dafür auch einmal eine Einrichtung zu schließen, die keinem Bedarf mehr entspricht. Die Geschichte des Badischen Landesmuseums ist auch eine Geschichte der Integration andernorts aufgelöster Museumssammlungen und der Abzweigung von Beständen für Neugründungen und neue Aufgabenstellungen.

Harald Siebenmorgen

### *Fallbericht: Das Kasseler Museum für Sepulkralkultur*

Das Museum für Sepulkralkultur ist rechtlich eine selbständige, von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. in Kassel getragene Kultureinrichtung, weshalb es bei uns keine vorgeordneten oder weisungsberechtigten Behörden gibt. Allerdings erhalten wir institutionelle Förderung durch den Bund, das Land Hessen, die Stadt Kassel und die beiden Kirchen (Evangelische Kirche Deutschlands und Verband der Diözesen). Über die finanzielle Förderung durch die genannten Zuwendungsgeber kann ich mich nicht beschweren. Es hat in den vergangenen Jahren (je nach Förderer) moderate Steigerungen oder moderate Einsparungen gegeben. Wir sind nicht üppig ausgestattet, aber ordentlich, um unseren Aufgaben nachzukommen. Unsere Lage als kritisch zu bezeichnen, wäre nach dem Stand der Dinge nicht angemessen. Es gibt über den Grundsatz der sparsamen Verwendung der Mittel hinaus keine aktuell ver-

ordneten Sparmaßnahmen und -zwänge. Die Förderungen der Zuwendungsgeber sind stabil, Hessen hat in 2004 deutlich erhöht, die katholische Kirche hat 5 % globale Kürzung verfügt. Die Kooperation mit den Zuwendungsgebern, insbes. mit der Kulturstiftung der Länder (Berlin) ist vertrauensvoll und kreativ. Wo echte Nöte entstehen, wird auch geholfen.

Eine Zusammenarbeit von universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist sinnvoll und geboten, steht aber aus meiner Sicht nicht in unmittelbarem Kontext mit den Zuwendungsgebern. Unsere Zusammenarbeit mit anderen Partnern ist jeweils inhaltlich bestimmt, und die Partner wechseln auch mit den Projekten. Als Forschungseinrichtung mit Museum stehen wir an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Arbeit und Vermittlung. Damit führt die fachliche Arbeit auch zu einem Mehrwert (in gesellschaftlicher wie in